

Predigt am 30.10.2011 (31. Sonntag Lj.A) – 1 Thess 2, - Mt 23,1-12

Borgia

I. Haben Sie in den letzten beiden Wochen einen Teil oder gar alle Folgen dieses sechsteiligen Filmes im ZDF gesehen? Ich stehe jedenfalls noch ganz unter dem Eindruck, um nicht zu sagen: unter dem Schock dieses grandios-grotesken Fernsehereignisses. Natürlich wusste ich längst um diese finstere Epoche der Papst- und Kirchengeschichte der Renaissance. Aber sie so drastisch vor Augen geführt zu bekommen: Diese verkommene Kirche, diese unsägliche spanisch-italienische Adelsfamilie, die im 15. Jahrhundert zwei Päpste hervor gebracht hat: Machtgier und Mordlust, Eitelkeit und Eifersucht, Inzest und Intrige, kaum eine Todsünde haben sie ausgelassen: Alexander VI., der Heilige Vater, der zwar ganz und gar unheilig, aber vor allem vielfacher Vater war und nur eines im Sinn hatte, die Machtposition seiner Familie zu sichern, das Papsttum auf Dauer unter der Kontrolle der Borgia-Familie zu halten. Es wäre für mich schon unerträglich genug gewesen, wenn diese Sex-and-crime Geschichte nur eine genüssliche Übertreibung gewesen wäre, um der Kirche einmal mehr ihre historischen Sünden und Abgründe vorzuhalten; ihre zeitweilige moralische Verderbtheit zum Anlass zu nehmen, um sie bleibend in Misskredit zu bringen. Aber selbst namhafte katholische Kirchenhistoriker bescheinigen dieser Serie einen „*harten Kern der historischen Wahrheit*“. (Volker Reinhardt in „Konradsblatt“ Nr. 44/2011) „**Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche**“ hat **Martin Luther** (1520) eine seiner Streitschriften genannt, mit der er diese verheerenden Mißstände - nicht nur in Rom - angeprangert hat. Auch wenn wir dankbar dafür sein dürfen, dass sich die Kirche, wenn auch mühsam und viel zu langsam von dieser finsternen Epoche ihrer Geschichte getrennt hat: Es bleibt die bedrängende Frage, wie es so weit kommen konnte. Die von der Kirche selbst geöffneten „Pforten der Hölle“ haben sie gottlob nicht überwältigt, aber bis heute auf einen unerbittlichen Prüfstand gestellt!

II. Nicht nur auf diesem historischen Hintergrund hören wir heute im Evangelium Jesu Kritik an den religiösen Autoritäten seines Volkes. Sie war immer schon Anlass zu einer Pfaffenschelte, Speerspitze der Kritik an der sog. Amtskirche, in der wahrhaftig bis heute „nicht alles Gold ist, was glänzt“. Und doch gilt es bei aller berechtigten Kritik zu beachten, dass Jesus ja nicht die Autorität (!) derer in Frage stellt, die – wie er sagt – „*auf dem Stuhl des Mose*“ sitzen. Wer diesen hochgeachteten Stuhl, wer diese Kathedra des Mose einnimmt, hat ein Recht zu lehren und Anordnungen zu erlassen. Deshalb sollten wir bitte nicht überhören, dass Jesus sagt: „*Tut und befolgt alles, was sie euch sagen!*“ Auch wir können von daher und in der Anwendung des heutigen Evangeliums nicht die rechtmäßige Autorität in der Kirche ablehnen, allenfalls dürfen wir so manche zweifelhafte Form dieser Autoritätsausübung beklagen, und dazu gibt es leider immer wieder Anlass genug. „*Tut und befolgt alles, was sie euch sagen*“, fordert Jesus auf. Jetzt erst kommt die Ohrfeige, wenn er fortfährt: „*....aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun; denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen.*“

An dieser Stelle dürfen wir dann doch – zumal am Vorabend des Reformationstages - zur Ehrenrettung der Kirche von heute einmal sagen, dass dieses spezielle Ärgernis nicht mehr besteht: Ein völlig verweltlichtes Papsttum, Bischöfe, die mehr um ihre Pfründe als um ihren geistlichen Auftrag besorgt waren, Nepotismus und Simonie (Vetternwirtschaft und Ämterkauf). Das alles gehört der Vergangenheit an und ist heute nicht mehr unser Problem. Die weitaus meisten unserer Kirchenführer geben von ihrer sittlichen Lebensführung her kein schlechtes Beispiel mehr und tun durchaus selber, was sie sagen und fordern. Und doch wird es das Problem der Glaubwürdigkeit, der mangelnden Glaubwürdigkeit so lange geben, wie es schwache Menschen sind, die „*auf dem Stuhl*“ des Bischofs, auf der „Kathedra Petri“ sitzen oder in jedem Gottesdienst den Priestersitz einnehmen.

III. Aber was nützt es uns, liebe Gemeinde, einmal mehr unsere kirchlichen Klagelieder anzustimmen und einzustimmen in den Chor derer, die an der sog. Amtskirche keinen guten Faden lassen? Schließlich wird das heutige Evangelium erst so richtig interessant, wenn Jesus zum „Ihr aber..“ übergeht: „Ihr aber“ – und er meint seine Zuhörer, seine Jünger, er meint uns, wenn er spricht: – „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ und Schwestern! Denn all das, was wir „oben“ beklagen, gibt es auch „unten“ – bei den ganz gewöhnlichen Christen, in unseren Gremien und Gemeinden, in unseren Familien und sonstigen Verantwortungsbereichen. Auch und gerade hier müssen wir unser Christsein immer wieder auf seine Echtheit hin überprüfen, bzw. uns den Vorwurf gefallen lassen, dass unser alltägliches Gebaren oft herzlich wenig mit unserem Glauben zu tun hat, geschweige denn mit ihm übereinstimmt.

Denn darauf läuft ja Jesu kritische Einrede im heutigen Evangelium hinaus: Dass er sie zuspitzt und uns, seinen Jüngern, aufträgt: „Der Größte von Euch soll euer Diener sein!“ Deshalb steht im gesamten NT dort, wo wir im Deutschen „Amt“ und „Ämter“ lesen, (im griechischen Urtext) immer „diakonia“, zu deutsch: Dienst.

Oh ja ich weiß: Dieses problematische Wort „dienen“! - Sie werden denken: Das hat uns gerade noch gefehlt. Wie viel Missbrauch ist doch schon mit diesem Wort getrieben worden, nicht nur im Soldaten- und Wehr-Dienst, auch im Staats- und Kirchen-Dienst?! Wenn wir dieses Wort „dienen“ neu entdecken sollen als Kennzeichen der Jünger Christi, dann kann es nicht darum gehen, die Herrschaftsverhältnisse in Kirche und Gesellschaft dadurch zu zementieren, dass man einfach alles, was dort geschieht, als „Dienst“ deklariert und damit unanfechtbar macht. Es ist schon so: „*servus servorum dei* – Diener der Diener Gottes“ – nannten sich auch die größten Despoten unter den römischen Päpsten. Dieser Etikettenschwindel muss aufgedeckt werden – damals und heute: Religions-Diener, die sich aufführen wie Kirchen-Fürsten, Staatsdiener, die in Wahrheit schon als kleine Beamte ihre Macht ausspielen. So mancher machtvessene „Minister“ sollte daran erinnert werden, dass seine lateinische Berufsbezeichnung zu deutsch „Diener“ heißt.

IV. Im übrigen sollten wir beachten, dass das Wort „dienen“ in unserer deutschen Sprache auch anders verwendet werden kann, etwa wenn wir fragen: „Dient“ es einer Gemeinschaft, wenn Konflikte unter den Teppich gekehrt werden? Oder: „Dient“ es der Kirche, wenn Reformen aufgeschoben und an alten Zöpfen festgehalten wird? „Dienen“ hat offensichtlich etwas mit Angemessenheit, mit Sachgerechtigkeit und mit - da haben wir das Wort wieder – Sach-dienlichkeit zu tun. Alles tun, was dem Frieden dient (!), d.h. was ihn befördert, was ihn sicherer macht! Diese sprachlichen Beispiele wollen zeigen, daß Dienen eigentlich gar nichts mit Unterwürfigkeit und Sklavenmentalität zu tun hat, dagegen viel mit der Bereitschaft, hilfreich und fördernd für die Menschen dazusein, all das zu tun und zu unterstützen, was den einzelnen und die Gemeinschaft weiterbringt.

Wenn Jesus seine Jünger also auffordert, einander zu dienen, meint das eben nicht, daß wir überall „den Dackel machen“ und die Selbstachtung aufgeben sollen. Im 1. Petrusbrief wird dies so verstanden: „*Dient einander...jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat.*“ (4,10) „Dient einander“ – zum Leben! Dem Leben dienen, das ist eine sehr aktive Aufgabe und Herausforderung, bedeutet es doch, dass wir unsere Kraft und Energie dafür einsetzen, dass Leben in seiner Vielfalt und Fülle möglich wird. Darin (!) sollen wir Christen groß, in solchem Dienen sollen wir „Meister“ sein. Dann sind wir glaubwürdige Christen, dann ist die Kirche den Menschen „dienlich“, - und das hat der französische, von Rom abgestrafte Bischof **Jacques Gaillot** vor Jahren gemeint, wenn er sagte: „**Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts!**“